

Suchthilfe und Wohnungslosigkeit

Ohne Netzwerkarbeit geht es nicht CHRISTIAN BRÜCK berichtet vom 6. Fachtag »Begegnung mit süchtigen Klienten – eine unvermeidbare Herausforderung zum gemeinsamen Handeln« am 8. April 2016 in Hamburg.

Wenn sich fünf verschiedene Fachverbände* organisieren und gemeinsam über Psychiatrie, Sucht und Wohnungslosigkeit austauschen, dann darf man gespannt sein! Ein Pflichttermin sozusagen für alle, die irgendeinen Bezug zu dem haben, was Dr. Theo Wessel, Geschäftsführer Gesamtverband Suchtkrankenhilfe im Diakonischen Werk, einst als »Bermudadreieck« bezeichnet hat. Am 8. April 2016 war es dann (wieder) so weit, und in der Hansestadt Hamburg, unweit vom Jungfernstieg und

Aktualität des Themas Sucht. Denn obwohl Deutschland eine der weltweit besten Suchtkrankenversorgungen habe, komme der überwiegende Teil der Erkrankten gar nicht in einer adäquaten Hilfe an. Er wies darauf hin, dass die nicht entsprechend versorgten Gruppen, wie etwa Wohnungslose oder Straffällige, durch die fünf anwesenden Verbände repräsentiert werden. Umso wichtiger sei, so Bader, der verbandsübergreifende Austausch, da es in der Suchthilfe keine Patientlösung und keinen Königsweg gebe. In

ein erwachsener Mann bereits die Grenze des risikoarmen Konsums überschritten. Daran, dass die meisten Menschen in der Kneipe mehr als zwei halbe Liter Bier getrunken hatten, erkenne man die ausgeprägte soziale Akzeptanz dafür, diese Grenze öffentlich zu überschreiten. Alkohol sei ein hochgradig akzeptiertes Genussmittel, in zahlreiche soziale Situationen integriert und stehe für stimmungshebende Entspannung in einer beschleunigten Welt. In diesem Zusammenhang sprach Tabatabai von einer »unsichtbaren Demarkationslinie, auf der ein plötzlicher Umschlag zur Ablehnung führt«. Die Gesellschaft schaue gepflegt weg und ignoriere die Konsequenzen von Überdosierung und Sucht. Das Überschreiten der Grenze zum riskanten Konsum führe dabei mitunter bis zur Wohnungslosigkeit. Ein gepflegtes *Hinschauen* sei deshalb ein »präventives Must«, so der Mediziner.

Nach der Darstellung von aktuellen Zahlen aus dem »Jahrbuch Sucht 2015« der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V. (DHS) und der ökonomischen Schäden in Milliardenhöhe kritisierte Tabatabai, dass Kliniken zu »Profitcentern« geworden seien. Bezüglich der Erfolgsaussichten der Suchthilfe betonte er, dass nur etwa 25 Prozent nach Hilfeabschluss unverändert weiterkonsumieren. Doch da Abhängigkeitserkrankungen nicht endgültig heilbar seien, stellen sie für Betroffene eine lebenslange Herausforderung dar. Alkoholkonsum sei, so der Chefarzt, eine Beruhigung für Menschen mit traumatischen Beziehungserfahrungen. Dabei warf er auch eine sehr kritische Frage auf: »Macht uns der Abhängige Angst, weil er uns ähnelt?«



Foto: Christian Brück

Martin Reker, Ulrich Kemper, Thomas Bader

der Binnen- und Außenalster, öffneten sich in der morgendlichen Frühlingssonne die Pforten des Rudolf-Steiner-Hauses. Man traf bereits im lichtdurchfluteten Foyer und im Außenbereich auf ein lebendiges, quirliges Gewusel aus etwa 150 Fachkolleginnen und -kollegen, darunter auch zahlreiche bekannte Gesichter aus der Szene. Ein freundliches Zunicken hier, ein Handshake dort und schon war man mittendrin. Wahlweise versorgt mit frischem Kaffee, leckeren Teesorten oder diversen Kaltgetränken, luden nicht zuletzt auch die Infostände der einzelnen Verbände zum Gespräch ein.

Um zehn Uhr gab Thomas Bader, Diplompsychologe und Sprecher des Fachausschusses Sucht der DGSP, den Startschuss und eröffnete das Programm mit einer kurzen Einführung. Dabei betonte er die fortdauernde

diesem Sinne übergab er das Mikro an Dr. Darius Chahmoradi Tabatabai, Chefarzt der Hartmut-Spittler-Fachklinik in Berlin, der daraufhin die Bühne betrat und mit dem ersten Vortrag startete.

Die unsichtbare Grenze zur Sucht

Tabatabais Anliegen war es, dafür zu sensibilisieren, welche Haltung gegenüber Sucht in unserer Gesellschaft vorherrscht. Klar, präzise und anschaulich aufbereitet, stellte er die Funktion des Alkohols in unserer Gesellschaft dar – inklusive Situationskomik, als ihm sein Wasserglas vom Rednerpult herunterfiel. Geselligkeit sei oft verbunden mit Alkoholkonsum, doch mit zwei halben Litern Bier (die er am Vorabend in einer Kneipe beim Fußballschauen getrunken habe) habe

Mit oder ohne Krawatte

Dem souverän vorgetragenen Beitrag schloss sich der nächste an: Dr. Martin Reker, Psychiater, Psychotherapeut und leitender Abteilungsarzt der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Bethel in Bielefeld, legte nach – und los. Diesmal ging es um das Verhältnis zwischen Sozialarbeit und Psychiatrie sowie um die Frage, ob Wohnungslosigkeit auch ein Symptom seelischer Erkrankung ist. Rekers Vortrag war humorvoll, lebendig und durch persönliche Anekdoten gewürzt. Damit erntete er zahlreiche Lacher. Zum Anfang hatte man phasenweise das Gefühl, eher in einer Art Stand-up-Comedy-Show zu sitzen als bei einer wissenschaftlichen Präsentation. Ein sehr gelungener Auftakt!

Gekonnt leitete Reker damit zu ernsthaften und essenziellen Fragen über: Warum sind wir eigentlich in diesen Berufsfeldern tätig? Wie könnte man eine engere Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeitern, Ärzten und anderen Kollegen, etwa in der Wohnungslosenhilfe, etablieren? Reker betonte die besonders hohe Prävalenz von psychischen Erkrankungen und Suchterkrankungen bei Wohnungslosen (etwa zwei Drittel von ihnen sind betroffen) und bezog sich dabei unter anderem auf die Ergebnisse der so genannten Fichter-Studien aus den 1990er-Jahren, die 2013 inhaltlich weitgehend durch die SEEWOLF-Studie bestätigt wurden. In diesem Zusammenhang appellierte Reker für einen größeren Respekt vor wohnungslosen Menschen – mit oder ohne Substanzkonsum. Er beschrieb die Gegenüberstellung von wohnungslosen und nicht wohnungslosen Alkoholikern (»Trinker ohne Krawatte« und »Krawattentrinker«), obwohl letztlich beide sozialen Gruppen das gleiche Problem haben, nämlich den Alkohol. Somit sei es paradox, den einen zu respektieren und den anderen zu verachten. Leben und leben lassen, das sei früher eine verbreitete Haltung gewesen, so Reker. Jedoch reiche Respekt alleine nicht aus: Wer Wohnungslosen helfen wolle, der brauche multiple Kompetenzen und ein komplexes, vielseitiges und professionenübergreifendes Netzwerk. Dabei ginge es aber nicht darum, dem Klienten normative Ansprüche überzustülpen. Was der Klient wolle, sei entscheidend. In der Wohnungslosenhilfe sei eine annehmende Hilfe erforderlich, gekennzeichnet unter anderem durch viel Geduld, Beziehungskontinuität sowie vielfältige Mitarbeiterkompetenzen. Wichtig sei, dass Betroffene zu ihren Ressourcen zurückfinden. Damit wollte er den Teilnehmenden Appetit auf Veränderung machen und forderte uns auf, mit Optimismus an die Arbeit zu gehen!

Partei ergreifen für Wohnungslose

Nach einer kurzen Pause schloss sich ein Beitrag des Politologen und Sozialpädagogen Stephan Nagel vom Diakonischen Werk in Hamburg an. Auf Fakten beruhend und klar strukturiert, betonte Nagel den Mangel an günstigem Wohnraum in vielen Teilen der Republik und forderte gleichberechtigten Zugang. Dabei erschwere die derzeitige massive Fluchtzwanderung die Wohnungssituation. In die insgesamt dramatische Entwicklung spielten mehrere Faktoren hinein: einerseits steigende Mieten und der Mangel an günstigen Wohnungen, andererseits die große Zahl jener, denen nur ein geringes Einkommen zur Verfügung steht. Dies veranschaulichte Nagel am Beispiel der Erfahrun-



Konzentrierte Zuhörer

gen einer allein erziehenden und arbeitslosen Frau bei der Wohnungssuche. Manche Risikogruppen würden vom Wohnungsmarkt regelrecht ausgegrenzt, darunter kinderreiche Familien, erwerbslose Haushalte, unangepasste junge Erwachsene, alte und psychisch kranke Menschen sowie Suchtkranke und Menschen mit negativer Schufauskunft. Die zahlungskräftigere Mittelschicht stelle hier eine starke Konkurrenz dar, und Mitarbeiter von Wohnungsgesellschaften hätten als »Gatekeeper« oftmals Vorurteile gegenüber den genannten Personengruppen. Der Anstieg der Mieten erhöhe die Armutgefahr, und Besserverdienende würden bevorzugt.

Nagel verwies darauf, dass die Arbeit sozialer Dienste vom Wohnungsmarkt sehr negativ beeinflusst werde und dass gegen Wohnungsnot aktiv angegangen werden müsse. Die Mietpreisbremse habe nicht funktioniert, und der soziale Wohnungsbau müsse angekurbelt werden. Entscheidend für Lebensqualität und Integration seien unter anderem soziale Netzwerke, Begegnungen, die Qualität des Wohnumfeldes, Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr sowie Schulen und Freizeitmöglichkeiten. Nagel beendete seinen Vortrag mit fünf Forderungen:

- Bund und Länder müssen tätig werden.
- Der Zugang zu Wohnraum muss verbessert werden.
- Wohnen muss für sozial schlechter gestellte Menschen erschwinglich sein.
- Mittel müssen bereitgestellt werden, um die Zahl der Unterversorgten und der Woh-

nungslosen wenigstens zu halbieren.

– Sozialarbeiter sollten sich stärker als Lobbyisten verstehen und Forderungen an die Kommunalpolitik und die Kommunen stellen.

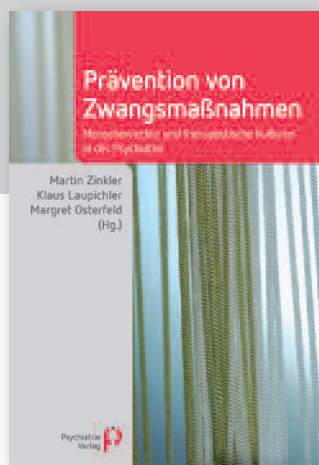
Ohne Vernetzung geht es nicht

Nach einer einstündigen, bunt gemischten und recht kommunikativen Mittagspause (es gab Linseneintopf mit Würstchen!) verteilten sich die Teilnehmer auf neun Foren mit je einem Schwerpunktthema. Obwohl alle sehr interessant klangen, hatte man leider die Qual der Wahl, denn man musste sich für ein Forum entscheiden. Den Autor ver schlug es in das Forum 8: »Sozialer Wohnraum – wo können suchterkrankte Betroffene noch leben?«

Moderiert von Benjamin Giffhorn, Mitglied der BAG Wohnungslosenhilfe, stellte Wolfgang Bauer-Schneider, Diplom-Pädagoge und Geschäftsführer der Neuen Wohnraumhilfe gGmbH Darmstadt (NWH) und ebenfalls Mitglied der BAG Wohnungslosenhilfe, das Konzept der NWH vor. Ausgangspunkt war der generelle Mangel an bezahlbarem Wohnraum und vor allem das Fehlen von Wohnungen für besonders bedürftige Zielgruppen. Hier kommt nun die »Neue Wohnraumhilfe« ins Spiel: Sie organisiert Wohnraumverwaltung, betreutes Wohnen, soziale Mieterberatung und soziale Projekte. Zielgruppe der NWH sind Obdachlose, von Wohnungslosigkeit bedrohte Suchtkranke sowie Klientinnen und Klienten aus Frauenhäusern, der Bewährungshilfe und den Jus-

Hilfen gegen Zwang

Zwangmaßnahmen belasten Profis, Betroffene und Angehörige. Dieses Buch kann die psychiatrische Praxis verändern und zeigt eindrucksvoll, wie Zwang vermieden und Erfolg versprechende Alternativen etabliert werden können. Die Beiträge zeigen therapeutische Kulturen, vermitteln wertvolles Erfahrungswissen und klären auf über (menschen-)rechtliche Hintergründe, vorbeugende Maßnahmen und Strukturen.



Martin Zinkler, Klaus Laupichler,
Margret Osterfeld (Hg.)
Prävention von Zwangsmaßnahmen
256 Seiten, 29,95 €
ISBN 978-3-88414-632-3
eBook 23,99 €
ISBN (eBook) 978-3-88414-882-2

Bestellung bei:

DGSP Köln • Telefon: 0221-5110 02
E-Mail: dgsp@psychiatrie.de

Psychiatrie
Verlag

www.psychiatrie-verlag.de



Foto: pixabay

tizvollzugsanstalten. Das Arbeitsprinzip: Die NWH mietet Wohnraum an und vermietet ihn an die Zielgruppen weiter. Bei Störungen oder Gefährdung des Mietverhältnisses erfolgt aufsuchende soziale Arbeit, falls nötig würden auch soziale Angebote zur Sicherung bereitgestellt. Dazu gehören zum Beispiel stets erreichbare Ansprechpartner und ein Hausmeisterservice. Insgesamt kam das Projekt der NWH bei den etwa zwanzig Teilnehmenden des Forums gut an; Bauer-Schneider sprach aber auch von Schwierigkeiten und Problemen, die die Klientel und die Rahmenbedingungen mit sich bringen. Auf die Frage »Wo können suchterkrankte Betroffene noch leben?« antwortete der Diplom-Pädagoge: »Es gibt kein Patentrezept. Netzwerk ist alles!« Überzeugt von dem Projekt, schloss er das Forum mit den Worten: »Ausführen, machen, tun. Dann klappt das vielleicht – ein bisschen!«

Der Fachtag endete mit einem gemeinsamen Resümee der Veranstaltung im Tagungssaal. Dr. Ulrich Kemper, Chefarzt am LWL-Klinikum Gütersloh, Martin Reker und Thomas Bader tauschten sich auf der Bühne aus und klärten Rückfragen aus dem Publikum. Dabei würdigten sie das sehr hohe Engagement der Mitarbeitenden aller Einrichtungen der Psychiatrie, der Sucht- und der Wohnungslosenhilfe, verwiesen aber gleichzeitig auf die noch zu optimierende Kooperation der Professionen. Nur dann könne das Engagement noch effektiver greifen. In diesem Sinne warben sie für die Vernetzung und Fortbildung von Fachkräften, um komplexen Problemen adäquat begegnen zu können. Auch müsse Klienten – oder, wie

Kemper sagt, Gästen – jederzeit die freiwillige »Flucht« aus der Sucht in die Wohnungslosigkeit offenstehen. Es gehe nicht darum, Wohnungslosen und Suchtkranken normativ zu begegnen, aber ebenso wenig sollten diese Menschen ausschließlich sich selbst überlassen werden. Denn nur wenn sie – bei aller Akzeptanz – auch gefordert würden, könnten sie ihre Ressourcen optimal entfalten. Somit gelte es, Behandlungspläne im gemeinsamen Einverständnis individuell auszuhandeln – zusammen mit den Klienten und professionenübergreifend optimal vernetzt.

Planmäßig endete gegen 16:30 Uhr eine inhaltlich komplexe, lebendige und vielseitige Tagung voller Austausch, Eindrücke und Begegnungen. ■

* Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V. (DGSP), Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (BAG W), Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH), Betreuungsgerichtstag e.V. (BGT), Fachverband für Soziale Arbeit, Strafrecht und Kriminalpolitik e.V. (DBH).



Foto: Petra Bork, pixelfloode